(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 46 NR47 Dienstag, den 25. Februar 1902

Deutscher Reichstag.

150. Sitzung am Sonnabend, 22. Februar 1902.

Am Tisch des Bundesrath: Kriegsminister von Goßler.

Der Präsident Graf Ballestrem eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 20 Minuten.

Auf dem Platze des konservativen Abgeordneten v. Staudy ist ein großes Arrangement von Veilchen und anderen Blumen anläßlich seines 25jährigen Jubiläums als Abgeordneter niedergelegt. Der Kriegsminister und viele Abgeordnete gratuliren.

Fortsetzung der zweiten Berathung des Reichshaushaltsetats. Verwaltung des Reichsheeres. Die Berathung beginnt mit den einmaligen Ausgaben im preußischen Etat.

Eine große Reihe von Titeln wird nach den Anträgen der Kommission erledigt.

Nachdem der preußische Etat erledigt ist, theilt bei Berathung des sächsischen Etats Referent Dr. Bachem mit, daß die Kommission ihre Verwunderung darüber ausgesprochen habe, daß der bisherige sächsische Finanzminister in der sächsischen Kammer in einer sehr ungewöhnlichen Form sich über mangelnde Sparsamkeit des Reichstages ausgesprochen habe. Man sei in der Kommission der Ansicht gewesen, daß einmal der Reichstag sich sparsamer als die Verbündeten Regierungen gezeigt habe, und daß andererseits der Minister diese Aeußerungen im Reichstage selbst, anstatt in Sachsen hätte machen sollen.

(Inzwischen hat Graf v. Posadowsky den Saal betreten.)

Es folgt die Interpellation Albrecht u. Gen.: Ist dem Herrn Reichskanzler bekannt:

daß im Widerspruch mit dem klaren Wortlaut des § 35 der Gewerbeordnung und mit der Erklärung, welche der Staatssekretär des Reichsamts des Innern im Reichstage in der Sitzung vom 23. November 1899 abgegeben hat, die Polizeibehörde zu Beuthen den dortigen Arbeitersekretär, Dr Winter, weil dieser angeblich fremde Rechtsangelegenheiten gewerbsmäßig besorge, zur Anmeldung des Arbeitersekretariats als eines Gewerbebetriebes durch Geldstrafen zu zwingen sucht? Und was gedenkt der Herr Reichskanzler dagegen zu thun?

Staatssekretär Dr. Graf v. Posadowsky erklärt sich zur Beantwortung der Interpellation bereit.

Abg. Hoch (Soz.) begründet die Interpellation.

Staatssekretär Dr. Graf. v. Posadowsky: Ich habe geglaubt, meine Erklärung hier seiner Zeit juristisch so klar gefaßt zu haben, wie möglich. Ich habe meine Auffassung bei einer späteren Berathung bestätigt, indem ich erklärte, der Vertreter eines von einer Rhederei organisirten Heuerbureaux falle ebensowenig unter den § 35 der Gewerbeordnung, wie ein Arbeitersekretär. Ich habe endlich am 4. Dezember v. Js. Gelegenheit gehabt, den Verbündeten Regierungen mitzutheilen, daß ich die Frage, ob die Vorschriften des § 35 auf ein Auskunftsbureau eines gewerkschaftlichen Kartells anwendbar seien, verneinen zu müssen glaube, da hier kein Gewerbebetrieb vorliegt und keine dauernde Einnahme erstrebt ist, auch der Sekretär für seine Person nicht als Gewerbetreibender anzusehen ist.

Nachdem ich von den Vorgängen in Beuthen Kenntniß erhalten habe, habe ich mich an den Herrn preußischen Justizminister gewendet und ihn ersucht, zu veranlassen, daß von einer Strafverfolgung abgesehen wird. Der Justizminister hat am 15. Januar d. Js. eine Randverfügung erlassen, wonach die Arbeitersekretariate den Vorschriften des § 35 nicht unterliegen und die Beamten der Staatsanwaltschaft von einem Einschreiten Abstand zu nehmen hätten. Der Justizminister hat von seiner Randverfügung dem preußischen Minister des Innern Mittheilung gemacht, beide Minister theilen meine Rechtsanschauung.

Abg. Singer (Soz.) erklärt zur Geschäftsordnung, daß seine Partei gegenüber der befriedigenden Erklärung des Herrn Staatssekretärs von einem Antrag auf Besprechung der Interpellation Abstand nehme.

(Staatssekretär Frhr. von Thielmann betritt den Saal.)

Es folgt die Fortsetzung der zweiten Berathung des Etats und zwar des Etats über den Reichsinvalidenfonds.

Eine Reihe von Titeln wird ohne Debatte angenommen. Referent Graf Oriola begründet die Resolution der Kommission, die Verbündeten Regierungen zu ersuchen, in den Etat für 1902 statt 6 200 000 Mk. einzusetzen 7 500 000 Mk. und ihre Bereitwilligkeit hierzu bis zur dritten Lesung des Etats zu erklären.

Staatssekretär des Reichsschatzamts Frh. von v. Thielmann erklärt, er könne Seitens der Verbündeten Regierungen eine Erklärung noch nicht abgeben. Jedoch habe sich eine der größeren Regierungen mit der Erhöhung bereits einverstanden erklärt.

Die Resolution wird einstimmig angenommen, ebenso der Rest des Etats.

Die zum Etat eingeagngenen Petitionen werden erledigt.

Abg. Dr. Arendt (Reichsp.) warnt bei dieser Gelegenheit davor, daß man im Sinne derjenigen Petitionen weiter vorgehe, welche die Gewährung eines allgemeinen Ehrensoldes an sämmtliche Kriegstheilnehmer bestreben. Dies widerspreche dem Geiste der allgemeinen Wehrpflicht.

Nächste Sitzung Montag 1 Uhr. — Tagesordnung: Rechnungssachen, Etat der Zölle und Verbrauchssteuern und der Stempelabgaben.

(Schluß gegen 4 Uhr.)

Konstantinopel hat wieder eine „Sensation.“

Marschall Fuad Pascha, wegen seines ungestümen Wesens auch der tolle Fuad genannt, gab vor einiger Zeit seine auf der asiatischen Seite gelegenen Besitzthümer, die Millionen gekostet haben, auf und miethete den Palast des „in Abwesenheit“ zum Tode verurtheilten Schwagers des Sultans, Mahmud Pascha, trotzdem der Sultan den Marschall ersucht hatte, auf seiner Besitzung wohnen zu bleiben. Die eifrig nach neuen Opfern suchende Geheimpolizei des Sultanspalastes verfolgte nun Fuad auf jede Weise. Dieser beschwerte sich, nachdem er mehrmals seine Verfolger gehörig verarbeitet, beim Sultan, der ihm versprach, daß er nicht weiter behelligt werden solle. Nach einigen Tagen aber setzte die Spionage mit noch vermehrten Kräften ein. Da miethete Fuad 15 Lasen, Leute, die vor Nichts zurückschrecken. Es kam zum Zusammenstoß zwischen Lasen und Geheimen, wobei zwei der Ersteren und 6 Geheime schwer verwundet wurden. Eine ungeheure Menschenmenge gab Fuad ihre Sympathie zu erkennen. Auf die Nachricht von den Vorgängen erschienen zwei Marschälle bei Fuad, mit dem sie sich angeblich in den Sultanspalast begeben wollten. Fuad wurde jedoch auf ein Schiff gebracht, das alsbald die Anker lichtete. Wie der „Frankf. Ztg.“ aus Konstantinopel berichtet wird, macht sich in allen militär'schen Kreisen eine starke Gährung wegen der dem Helden Fuad Pascha zugefügten Behandlung geltend. Es fanden verschiedene Haussuchungen statt, so auch bei der greisen Mutter Fuad's. An der Spitze der Geheimpolizei steht ein gewisser Fehim Pascha, Sohn des Milchbruders von Ismet Bey, der im kaiserlichen Palast in besonderer Gnade steht. Die russische und die englische Botschaft schritten zu Gunsten Fuad's ein. Der Sultan legte darauf dem Vertreter des Zaren mehrere Fuad belastende Schriftstücke vor und bemerkte, daß Fuad erst am Bestimmungsort verhört würde. Der Botschafter erhielt die Zusicherung, daß der Verhaftete nicht, wie beabsichtigt war, in ein mörderisches Klima, sondern nach Damaskus gesandt und ihm eine seiner hohen Stellung entsprechende Behandlung zu Theil werden soll. Man fahndet nach mehreren Kindern des Marschalls, deren er 20 haben soll.

Ein Verzeichniß der erbeuteten chinesischen Fahnen wird im „M.-Wchbl.“ abgedruckt. Es sind im Ganzen 87 Fahnen, darunter 15 der „treuen und standhaften Armee“, 18 mit einem Drachen, 7 Artilleriefahnen mit der Inschrift „Kanone“.

Die Steigerung des Bodenwerthes von Berlin wird in der „Ztschr. f. Sozialwiss.“ in den Jahren von 1870 bis 1890 auf $8^1/_2$ Milliarden M. berechnet, für alle deutschen Großstädte zusammen auf $7^1/_2$ Millarden.

Aus der Provinz.

* **Marienburg**, 20. Februar. Eine Diebesgesellschaft treibt seit einiger Zeit in Marienburg und Umgegend ihr Unwesen. So wurde in dieser Nacht auch der Gasthofbesitzer Zitzlaff in Gnojau von der Bande heimgesucht. Sie hatte die Fensterladen nach dem Laden mit einer eisernen Brechstange erbrochen und die Fensterscheiben eingedrückt. Durch dieses Geräusch wurden die Hausbewohner aus ihrem Schlafe geweckt und verjagten die Einbrecher. Von hier aus ging die Diebesgesellschaft nach dem Dorfe Kunzendorf und erbrach in dem Herrn Hehle gehörigen Gasthause die Schaufenster; aber auch hier wurde sie, ohne etwas einzuheimsen, von den Hausbewohnern vertrieben.

* **Königsberg**, 20. Februar. Das Hotel „Deutsches Haus“ ist nach der „K. Hart. Ztg.“ seitens der königlichen Polizeibehörde für die unumgänglich nothwendige Erweiterung des jetzigen Polizeigebäudes in Aussicht genommen. Es soll eventuell das ganze Polizeipräsidium in den weiten Räumen des jetzigen Hotels untergebracht und das bisher benutzte Haus in der Junkerstraße verkauft werden. Die Verhandlungen zwischen den Eigenthümern des Hotels, den Lütgen'schen Erben, und den betheiligten Behörden schweben schon seit geraumer Zeit, sind aber dem Abschluß nicht näher gekommen. Wie wir hören, ist den Erben neuerdings seitens des Fiskus für das Hotelgebäude ausschließlich des Inventars die Summe von 715 000 Mk. geboten worden, die allerdings noch immer um 35 000 Mk. hinter der Forderung der Besitzer zurückbleiben soll.

* **Posen**, 20. Februar. In einem Anfall von Wahnsinn stürzte sich gestern früh zwischen 2 und 3 Uhr die 28jährige Tochter der Wittwe Junghans, nachdem sie zuvor an ihrer Mutter einen Mordversuch verübt hatte, aus dem dritten Stock der Kaiser Wihelmstraße 19 auf das Straßenpflaster herab, wo sie mit zerschmetterten Gliedern liegen blieb. Mittels Krankenwagen wurde die Bedauernswerthe nach dem Krankenhause gebracht, woselbst sie kurze Zeit darauf ihren Verletzungen erlag.

* **Warlubien**, 20. Februar. Große Aufregung rief unter der katholischen Bewohnerschaft der Tod des Schulknaben Klonetzki hervor, da derselbe als Folge einer vor Kurzem in der Schule erhaltenen Züchtigung angesehen wurde. Auf Ersuchen des Staatsanwalts wurde die Leiche heute sezirt und dabei festgestellt, daß als Todesursache ein altes Ohrenleiden, welches das Gehirn in Mitleidenschaft gezogen hat, anzusehen ist und daß die erlittene Strafe in keiner Weise mit dem Tode zu thun hat.

* **Kaukehmen**, 21. Februar. Von den Todten auferstanden ist hier ein Mann Namens Burgeleit, der über 25 Jahre fern von der Heimath war und trotz Aufrufes kein Lebenszeichen von sich gegeben hat. Nachdem er gerichtlich für todt erklärt worden ist und eine ihm zustehende Erbschaft seine Schwester zugewiesen erhalten hat, taucht er jetzt plötzlich wieder auf, und zwar kommt er aus dem Innern Afrikas, wohin Zeitungsnachrichten die Kunde von der Erbschaft getragen haben, wenn auch mit einiger Verspätung. Die Freude des Wiedersehens wird unter diesen Umständen bei den hiesigen Verwandten nicht allzu heftig gewesen sein.

Lotten's Vertheidigung.

(Eine Berliner Gerichtsverhandlung.)

Eine dralle, sauber gekleidete Person mit rothem Gesicht und weißer Latzschürze. Sie ist der Uebertretung der Gesindeordnung beschuldigt, weil sie den Dienst heimlich verlassen hat. „Natierlich“ — fängt sie ihre Vertheidigungsrede an — „so'n armet Dienstmächen muß immer det Karnickel sind, Holz und Kiehn haben sie uff mir jehackt aber wat zu doll is, is zu doll. — Vors.: Sie sollen aber durchaus keinen Grund gehabt haben, heimlich auf und davon zu gehen. — Angekl.: Keenen Jrund, meenen Sie, Herr Rath? Na, denn hören Sie mir, bitte, blos zehn Minuten zu; wat ick da erlebt habe, da kann man Bücher ieber schreiben. — Vors.: Dann erzählen Sie — aber kurz und bündig. — Angekl.: Eijentlich bin ick ja blos Köchin mit fünf Jänge un meinetwejen noch mit Jraf Pückler-Bombe, aber weil mir die Miethsfrau sagte, bei die beeden ollen Damen hätte ick es jut un wäre wie Kind im Hause, so hab ick et riskirt un mir als Mächen for Alles vermiethet. Ick bin denn och scheene ringefallen, wie nie in meinem Leben. Davon, det et zum Frühstück nur eene barfüßige Schmalzstulle jab, will ick nich mal wat sagen, denn die Herrschaften aßen och nischt anders. aber die Nörjelei den janzen Dag, „Lotte hier“ un „Lotte da“, so jing et vom Morjen bis zum Abend, bis ick ihnen die Wärmkruken zurecht jemacht hatte. Nach 14 Dage hatte ick denn ooch schon wieder jekündigt. Von nun an wurde mir det Leben zu eene wahre Löwenjrube jemacht. Ick nahm mir aber zusammen un dachte: „Na, die paar Wochen wirst Du schon noch aushalten.“ Nu kam et, det det eene Fräulein, die Elfriede, ihren sechstigsten Jeburtstag feiern sollte. So sparsam sie sonst waren, diesmal sollte een jroßer Klimbim jemacht werden. Es wurden 10 Damen einjeladen. Erst sollte et jrienen Aal un hinterher Jänsebraten jeben, Ende November Jänsebraten, ick bitte Ihnen, Herr Jerichtshof. Ick werde denn nu nach die Markthalle jeschickt un soll eene Jans holen, aber mit die Federn, denn ruppen könnten wir sie alleene, meenten die Damen un die Federn wären ooch noch jebräuchlich. Denn sollte ick ooch noch drei lebendige Aale, so lang un so dick mitbringen. Ick komme denn nu mit meine Herrlichkeiten nach Hause un lege sie uffn Kichendisch. Die beeden Damen jleich dariber her un befühlen die Jans hinten un vorne un schütteln die Köppe, un Fräulein Elfriede meent, det wäre eene olle Jans un keene junge. Wie finden Sie det, Herr Jerichtshof? Ende November eene junge Jans? Ick sage denn ooch janz drocken: „Ach wat, eene Jans is erst alt, wenn sie ihren sechzigsten Jeburtstag feiert.“ — Vors.: Das war doch aber ungezogen von Ihnen? — Angekl.: Det sehe ick in, aber wenn er jetreten wird, krümmt sich ooch der Wurm. Ick mache mir also det Vormittags dran, die Jans uf'n Kichendisch zu ruppen. Vor mir uf'n Fußboden stand een oller Kohlenkasten, wo ick nach un nach die Federn rinthat. Als ick fertig bin, kommen die beeden Damen wieder un besehen sich det Dhier wieder un kloppen un eien uf et rum un bedauern immer wieder, det et keene jelben Fieße mehr hat. Denn wird se einstweilen bei Seite jelegt un ick mache mir an die Aale. Ick mache die Tasche, die halboffen uf 'n Disch jestanden hat, janz uf un kieke rin: Zu meiner Verwunderung sind blos zwee Aale drin un nich drei. Die Fräuleins kieken ooch rin und sehen ooch blos zwee. Wir wundern uns det Dodes, wie der eene hat eschampiren können un suchen nach ihm unter alle Tische und unter die Maschine un in alle Ecken und wo et blos kann möglich sind, aber mein Aal war nicht zu finden. Endlich begeben wir uns denn un et wird beschlossen, die Stückchen kleener zu machen un blos zwee Aale ufzudischen. Det jeschah denn ooch. Det Abendessen verlief so weit janz jut, blos det die Jans eenen mächtigen Widerstand leistete. Ick hatte von die janze Jesellschaft für't Runterleuchten denn richtig 65 Fennje Drinkjeld jekriegt un kroch jejen zwölfe rum dodtmüde in mein Bett. In der Nacht kloppt jemand an meine verschlossene Dhüre, denn ick schließe mir immer in. Det war Fräulein Elfriede. „Lotte, stehen Sie doch mal uf, in unsere Schlafstube is et nich geheier, det kloppt immer so merkwürdig unter mein Bette, da muß een Dhier oder sonst was verborgen sind.“ „Fällt mir nich in,“ sage ick, „ick bin müde wie 'n Hund, wer soll denn bei Ihnen rinkommen? Det is Inbildung, jehen Sie man wieder zu Bett, ick will ooch schlafen.“ Am andern Morjen sitzen die beeden Damen in'n Nacht-Neglischeh in der Wohnstube, schon seit 4 Uhr säßen sie da, denn sie hätten nicht schlafen können, det wäre ihnen zu unheimlich vorjekommen. Ick hole mir aus der Küche den langen Besen un fuhrwerke damit unter alle Möbel in der Schlafstube rum. Die beeden Damen haben nu ooch Kurasche un kieken zu. Als ick mit dem Besen unter die Betten wieder vorkomme, ziehe ick wat janz merkwürdiget mit vor. Erst denke ick, det is een Stück von Fräulein Elfriede ihr Feder-Boa, denn janz jenau so sah et aus. Als ick et aber anfasse un hochheben will, krieje ick eenen jefährlichen Schreck, denn det fängt an, sich zu bewejen un sich zu winden wie eene Schlange. Die beeden Damen schreien un flüchten aus die Stube raus, ick besinne mir aber und komme zu der Ansicht, det et der flüchtige Aal war. Aber wie sah det Biest aus! Feder an Feder hatte er auf seinem Leibe, höchst merkwürdig war et, so'n Thier hat et im Zoologischen Jarten noch nie jejeben. Er hätte im Panoptikum rin müssen. Nu denken sie blos an, Herr Jerichtshof, wie det jekommen is. Als ick beit Jansruppen war, muß mein Aal sich aus die Tasche rausjeschlängelt haben nu ohne, det ick det bemerkte, ieber den Disch jekrochen sind. Denn is er runterjefallen und in den Kasten mit den Federn drin, wo er sich injemuschelt und so lange ruhig jelejen hat, bis er sich det Abends in die Schlafstube jeschlichen hat. An seine schleimige Haut saß Feder an Feder, man konnte vor so'n merkwürdijet Jeschöpf leicht ramlich wer'n. Ick habe den Aal erst förmlich ruppen müssen, ehe ick ihn als Fisch behandeln konnte. — Vors.: Die Geschichte ist ja recht drollig, aber ich sehe nicht ein, was sie damit zu thun hat, daß Sie den Dienst heimlich verließen. — Angekl.: Weil ick mir in keenem Laden un Jrünkramkeller in der Nachbarschaft mehr sehen lassen konnte, ooch det janze Haus war voll davon, und wenn ick mir sehen ließ, mußte ick allerlei Witze und Spitzfindigkeiten hören. „Fräulein, wollen Sie heute nich wieder uf die Aaljagd jehen?“ oder „Fräulein, sind Aalfedern wärmer wie Jänsefedern?“ So jing et immerzu und det litt mein Schimpf nich. Da bin ick denn weggezogen.“

Der Gerichtshof war der Ueberzeugung, daß die Angeklagte nur die Gelegenheit benutzt hatte, einen Grund zum Verlassen des Dienstes vorzuschieben; sie wurde zu 3 Mk. Geldstrafe verurtheilt.

Die Wissenschaft vom Kuß.

Ein unterhaltsames Buch hat unter dem Titel „Der Kuß und seine Geschichte“ Dr. Christoph Nyrop, Professor an der Universität Kopenhagen, erscheinen lassen. Der Verfasser warnt seine Leser

war zu Beginn vor der Gefahr, über dieses schöne Thema überhaupt etwas zu lesen, aber dann behandelt er den Gegenstand mit großer Unparteilichkeit. Der den Kuß begleitende Ton ist von vielen Völkern und Dichtern untersucht und in der Regel humoristisch oder satirisch erklärt worden. So sagt Johannes Jörgensen: „Das Plätschern der Wellen gegen die Strandkiesel ist wie der Klang langer Küsse.“ In einem Roman von Sören Kierkegaard spricht jemand von den Brautpaaren, die sich zahlreich bei seinem Onkel zu versammeln pflegten: „Ohne Unterbrechung hört man die ganzen Abende hindurch einen Klang, als ob jemand mit einer Fliegenklappe umherginge: das sind die Küsse der Liebenden.“ Noch drastischer ist der deutsche Ausdruck: Der Kuß tönte, als wenn eine Kuh ihr Hinterbein aus einem Sumpf zieht“, und ein alter dänischer Ausdruck lautet: „Er küßte sie so, daß es gerade so klang, als wenn man die Hörner niedergeworfener Kühe abschlägt.“ Was die Frauen von einem Kuß erwarten, ist schwierig zu beantworten: aber es ist allbekannt, daß sie einem bärtigen Mann den Vorzug geben. In Deutschland sagt man z. B.: „Ein Kuß ohne Bart ist ein Ei ohne Salz.“ Die jungen Holländerinnen meinen dasselbe, ebenso heißt es auf den Friesischen Inseln, und auf Jütland kann man hören: „Ein Kuß ist nicht nur ein Klang, er muß auch Geschmack haben, er muß kräftig und süß sein.“ Oder: „Einen Burschen ohne Priemchen Tabak und ohne Bart küssen, ist, als ob man eine Lehmwand küßt.“ Dr. Nyrop begünstigt durchaus die leichtsinnige Ansicht, daß ein Kuß ein Ding ohne Folgen ist. Die Italiener behaupten: „Ein Mund ist darum nicht schlechter, weil er geküßt worden ist.“ In Norwegen heißt ein Lied: „Jens Johannesen, der tapfere Gote, gab dem Mädchen einen Kuß auf den Mund, er küßte sie einmal und dann wieder, aber jedes Mal war sie in gleicher Weise froh.“ Den Gedanken, den wir mit der Redensart bezeichnen „einen gestohlenen Kuß zurückgeben“, drücken die Spanier so aus: „Schilt Deine Mutter Dich, daß Du Dir einen Kuß hast geben lassen, so gieb ihn zurück, liebes Mädchen, dann muß sie den Mund halten.“ Freundschaftlich scheint das Uebereinkommen zwischen einem Paar gewesen zu sein, daß die Verlobung auflösen wollte. „Es ist am besten, daß wir die ausgetauschten Briefe zurückgeben,“ sagte er. „Gut,“ erwiderte sie, „sollten wir aber nicht gleichzeitig alle unsere Küsse zurückgeben?“ Das geschah, und so wurde das Verlöbniß — neu geschlossen.

Rechtspflege.

— Oberverwaltungsgericht gegen Kammergericht. Schon wieder hat sich zwischen diesen beiden Gerichtshöfen eine unliebsame Differenz der Anschauungen herausgestellt. Es wird der „Volksztg.“ darüber berichtet: In Uebereinstimmung mit den meisten Oberpräsidenten hatte der Polizeipräsident von Berlin eine Polizeiverordnung am 19. März 1898 erlassen, in der u. a. bestimmt ist, daß öffentliche Versammlungen welche nicht gottesdienstlichen Zwecken dienen, an Sonn- und Festtagen erst nach der Zeit des Hauptgottesdienstes gestattet seien. Ein Mann mit Namen Wünsche hatte der Polizeibehörde angezeigt, daß er eine öffentliche Versammlung auf einen Sonntag um 10 Uhr, d. h. zur Zeit des Hauptgottesdienstes, einberufen habe. Von der Polizeibehörde wurde ihm eröffnet, daß die Versammlung erst nach dem Hauptgottesdienst um 12 Uhr abgehalten werden dürfe. In jener Versammlung sprach ein Reichstagsabgeordneter über politische Angelegenheiten. Wünsche erhob später gegen das polizeiliche Verbot, die Versammlung um 10 Uhr abzuhalten, ohne Erfolg Beschwerde beim Oberpräsidenten. Er beschritt darauf den Klageweg, wobei er sich besonders auf eine Entscheidung des Kammergerichts berief, das die fragliche Bestimmung der Polizeiverordnung für ungiltig erklärt hatte. Ein Commissar des Ministers des Innern bekämpfte eingehend die Entscheidung des Kammergerichts. Das Oberverwaltungsgericht trat der Auffassung des Ministerialcommissars bei, wies die Klage ab und nahm im Gegensatz zum Kammergericht an, daß eine solche Bestimmung rechtsgiltig sei. — Was ist denn nun eigentlich Rechtens?

Vermischtes.

Die Treber-Actie auf dem Maskenball. Aus Köln wird der „Frankf. Ztg.“ geschrieben: Nachdem die Treber-Actie ihre stolze Rolle im Courszettel ausgespielt, hat sie auf dem diesjährigen Kölner Carneval einen Versuch gemacht, auf andere Weise wieder die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und — wiederum mit durchschlagendem Erfolge! Denn unstreitig war der mit echten Treber-Actien besetzte Maskenanzug eines hiesigen Großkaufmanns der Papierbranche eines der originellsten Kostüme, dessen Anblick aber hoffentlich nicht diesem oder jenem der Ballbesucher, die trotz der schlechten Zeiten oder vielleicht gerade wegen ihrer im Fasching Zerstreuung suchen wollten, die Laune verdorben hat. Uebrigens wäre es für einen geübten Rechner keine üble Aufgabe gewesen, festzustellen, welchen Werth das kostbare Kostüm wohl einstens gehabt hat, mit dem der glückliche Besitzer sich keinesfalls im vorigen Karneval unter so viele Leute, noch weniger zu stark vorgerückter Stunde allein auf den Heimweg gewagt hätte!

Ueber das Erdbebengebiet bei Schemacha wird der „N. Fr. Pr.“ geschrieben: Die Stadt Schemacha ist einer jener verhängnißvollen Punkte, an welchen die Natur keine dauernde Niederlassung des Menschen dulden will. Seitdem genauere Nachrichten bestehen, seit 1826, haben an dieser Stelle bereits acht oder neun äußerst heftige Erschütterungen stattgefunden. Schemacha liegt am südlichen Abhange des östlichen Kaukasus. Der Erforscher des Kaukasus Herrmann Abich vermuthete, daß die außerordentlichen Mengen von Gasen, welche bei Baku mit dem Petroleum der Erde entweichen, die Ursache solcher Erschütterungen sein könnten, aber dies scheint sich nicht zu bestätigen. Es dürfte sich in diesem Falle, wie in vielen ähnlichen, um gebirgsbildende Prozesse handeln. Als am 16. Januar 1872 Schemacha durch einen solchen Erdstoß bis auf 20 Häuser zerstört war, 118 Menschen erschagen und 44 verlezt wurden, sendete die russische Regierung sachkundige Personen hin, welche die Verlegung der Stadt an die mehrere Kilometer südwestlich davon gelegene Stelle Ach-su (jetzt Neu Schemacha) anriethen, aber es scheint, daß, wie es in der Regel der Fall ist, die Bevölkerung an der alten Stelle trotz aller Erfahrungen haften blieb.

Die Krönungsblume. Eine für die Damen der englischen Gesellschaft wie für die Gärtner des Landes wichtige Frage, ist die Wahl der „Krönungsblume“. Weder die Frühlingsblume Lord Beaconsfields noch Chamberlains Orchidee hat den köstlichen Preis davongetragen, sondern die Königin der Blumen, die Rose. Als ausschlaggebend kam bei der Wahl vor allem in Betracht, daß bei den vielen verschiedenen Arten der Rosen der Gärtner nie in Verlegenheit sein wird, in Bezug auf die Farbe mit seinem Blumenschmuck den Launen der Modisten zu folgen.

Präsident Roosevelt, der auch Schriftsteller ist, wird dem Prinzen Heinrich in Washington mit einer litterarischen Gabe dienen können. In London ist eben sein neuestes Buch „Das thätige Leben“ erschienen, das u. A. folgende Sätze birgt: „Um ein guter Bürger zu sein, muß man lebhaften Antheil nehmen an der Politik von einem hohen Standpunkt aus. Wir werden nur dann zur Höhe unserer Bestimmung erhoben, wenn wir den erfolgreichen Schurken das Gewicht der öffentlichen Meinung noch feindlicher entgegensetzen, als dem Schurken, der seinen Zweck verfehlt . . . Wenn Männer Arbeit oder gerechten Krieg, wenn Frauen die Mutterschaft scheuen, so sind sie reif für's jüngste Gericht . . . Wenn wir den öffentlichen Dienst den Beutepolitikern überlassen, werden wir auf jenen Wegen wandeln, die Spanien zum Untergang geführt haben.“

Von einem kleinen sächsisch-preußischen Krieg berichten Berliner Blätter: Universitäts-Professor Schmoller führte den Ausspruch Schultze-Delitzsch's an: „Man müsse den Preußen den Großmachtskitzel austreiben.“ Einige partikularistisch gesinnten Sachsen sehen sich veranlaßt, diesen Ausspruch ihres Landsmannes mit Beifallstrampeln auszuzeichnen, was ein minutenlanges Gegentrampeln der Preußen zur Folge hatte, bis Saxonia von Borussia besiegt war.

Was in den Theatern vergessen wird, davon zeugt eine Versteigerung der in den königlichen Theatern zu Berlin in der Zeit vom 1. Januar 1900 bis 30. Juni 1901 zurückgelassenen Gegenstände, die dieser Tage im Schauspielhause stattfand. Es hatte sich eine große Schaar von Händlern eingefunden, und die versteigerten Sachen erzielten verhältnißmäßig hohe Preise. Hauptsächlich sind es unsere Damen, welche mit ihrem Eigenthum in unvorsichtiger Weise umgehen. Auf den starken Besuch bei Dramen und Schauspielen, und auf einen reichlichen Thränenerguß wies ein großer Posten Taschentücher, vom gewöhnlichen Leinen bis zu den spitzenbesetzten seidenen Mouchoirs, welche in Posten zu je zwei Dutzend verkauft wurden. Zahlreich waren auch die zurückgelassenen Schirme und Stöcke und insbesondere auch Handschuhe, welche einen Handschuhladen reichlich ausstatten konnten. Shawls, Theatertücher, Spitzen, Kämme gingen in ganzen Posten an die kauflustigen Händler ab. Natürlich ist es, daß auch Operngläser in größerer Zahl zurückgeblieben waren. Portemonnaies von Liliput-Größe bis zur Geldkatze wurden zu je zehn Stück verkauft. Armbänder, Damen-Taschenuhren, Halsketten, darunter eine echte Perlenkette, Lorgnetten, Fächer, Brochen und andere Schmuckgegenstände zeugten von der Vergeßlichkeit unserer Frauen. Der Erlös dieser umfangreichen Versteigerung fällt dem Unterstützungsfonds der Angestellten der Bühnen zu.

„Du bist ja mein Papa!“ Aus Hannover wird der „Frkf. Ztg.“ geschrieben: Der Tod des welfischen Reichtagsangeordneten v. Hammerstein, der das jüngste von 21 Kindern des Oberforstmeisters v. Hammerstein war, wovon 18 lebten, erinnert an verschiedene Schnurren über diesen Familiensegen. Daß der Vater die 18 nicht immer richtig unterscheiden konnte, auch sehr häufig die Namen nicht wußte, ist das Wenigste. Einmal soll er aber einem 6jährigen Burschen auf der Straße in der Gosse umherwühlen gesehen haben mit entsprechend zugerichtetem Anzug. Er schalt ihn voll Entrüstung gehörig aus, war aber sehr verblüfft, als auf seine Frage: „Wie heißt Du Schmutzfing denn?“ Die Antwort erhielt: „Du bist ja mein Papa! Kennst Du mich denn nicht?“ — Bei solchem Segen ist es übrigens kein Wunder, daß vor mehreren Jahren ein Mal beim Hammerstein'schen Familientage 66 ausgewachsene männliche Hammersteine aufmarschierten.

Vom Büchertisch.

Neue, neunte Lieferungs-Ausgabe von Stielers Hand-Atlas, 100 Karten in Kupferstich herausgegeben von Justus Perthes Geographischer Anstalt in Gotha. (Erscheint in 50 Lieferungen [jede mit 2 Karten] zu je 60 Pf.) 3. Lieferung: Nr. 14, Schweiz in 1: 925 000, von C. Scherrer und H. Habenicht; Nr. 40, Niederlande, Belgien und Luxemburg in 1:110 000, von C. Scherrer. Die dritte Lieferung des Stieler redivivus bringt an erster Stelle eine Karte der Schweiz; es gelangt damit eine graphische Darstellung der Alpenländer zum Abschluß, die hinsichtlich der Genauigkeit, Reichhaltigkeit, Schönheit und Plastik wohl einzig in ihrer Art sein dürfte. Das Blatt Schweiz reicht im Norden bis Kolmar, im Süden bis Mailand, im Westen bis Chambery, im Osten bis Kortsch i Vintschgau und erscheint, da die Bergarbeiter offenkundig namentlich die für Touristen in Betracht kommenden Punkte besonders berücksichtigt haben, zum Entwerfen von Reiseplänen in hervorragender Weise geeignet. Es ist ein farbenprächtiges Kartenbild, an dem alle Alpinisten ihre helle Freude haben werden. — Ganz anders wirkt die zweite Karte: Niederlande, Belgien und Luxemburg auf den Beschauer ein: Die auf den ersten Blick fast überreiche Fülle von Städten, Eisenbahnen, Kanälen. Fluß-Verzweigungen, Sümpfen und Mooren löst sich bei näherer Betrachtung in ein Netz von bewunderungswürdiger Klarheit und Feinheit auf. Der Schwierigkeiten, die sich dieser ungemein sorgfältigen Darstellung entgegengestellt haben, wird man sich erst bewußt, wenn man bedenkt, daß es sich bei Belgien nicht nur um das Land der größten Volksdichte unter den selbständigen Staaten Europas, sondern auch um das Land des engsten Eisenbahnnetzes der Erde handelt. Zwei Nebenkarten veranschaulichen im Maaßstab von 1 : 150 000 Amsterdam und Brüssel nebst Umgebung; eine dritte Nebenkarte bietet eine Darstellung des Steinkohlengebiet von Mons und Charleroi.

Das Photographieren mit Blitzlicht bot bisher macherlei Unzuträglichkeiten, namentlich wegen der zu grellen Beleuchtung der au zunehmenden Objekte. Jetzt nun ist in Amerika die Herstellung eines wesentlich verbesserten Apparates für derartige Zwecke erfolgt Das soeben erschienene Heft 13 der weitverbreiteten illustrierten Zeitschrift „Für Alle Welt“ (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57, — Preis des Vierzehntagsheft 40 Pf.) behandelt die wichtige Neuheit eingehend in Wort und Bild. Die Abtheilung der neuesten Erfindungen und Entdeckungen ist überhaupt auch diesmal wieder sehr reichhaltig und interessant. Eine prächtige Zierde der Nummer bildet die farbige Kunstbeilage: „Meister Reinecke auf dem Raubzuge“ nach C. Ottos gleichnamigem Gemälde.

„Der Bücher-Abschluß und das Abschlußwesen“ (einfachen, wie doppelten Systems) nebst der Eröffnungs-Inventur, Gewinnberechnung, Steuerdeklaration und dem neuen Handelsgesetzbuch vom öffentlich angestellten, beeidigten Bücherrevisor Johannes Rudolf Gutheil; Verlag J. R. Gutheil Berlin N. (37); sechste revidirte Auflage (1902); Preis Mk. 1,20, gebunden Mk. 1,80.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 22. Februar 1902

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. hochbunt und weiß 761 Gr. 182 Mk.
transito roth 724—758 Gr. 118—134 Mk.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
transito grobkörnig 702 Gr. 104½ Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilog.
inländisch große 662—698 Gr. 128—134 Mk.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 144—153 Mk.

Kleesaat per 100 Kilogr.
roth 84 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 4,67½ Mk.
Roggen 4,55—4,62½ Mk.

Rohzucker. Tendenz: fest. Rebement 88° Transitpreis franco Neufahrwasser 6,60 incl. Sack bez.

Der Börsen-Vorstand.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 22. Februar 1902.

Weizen 172—178 Mk., abfallende blauspitzige Qualität unter Notiz, feinste über Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 145—153 Mk.

Gerste nach Qualität 120—125 Mk.
gute Brauwaare 126—132 Mk.

Futtererbsen 135—145 Mk.

Kocherbsen nom. 180—185 Mark.

Hafer 140—145 Mk., feinster über Notiz.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.